

Industriearchäologische Untersuchungen einer Steinzeugmanufaktur des frühen 19. Jahrhunderts bei Aystetten

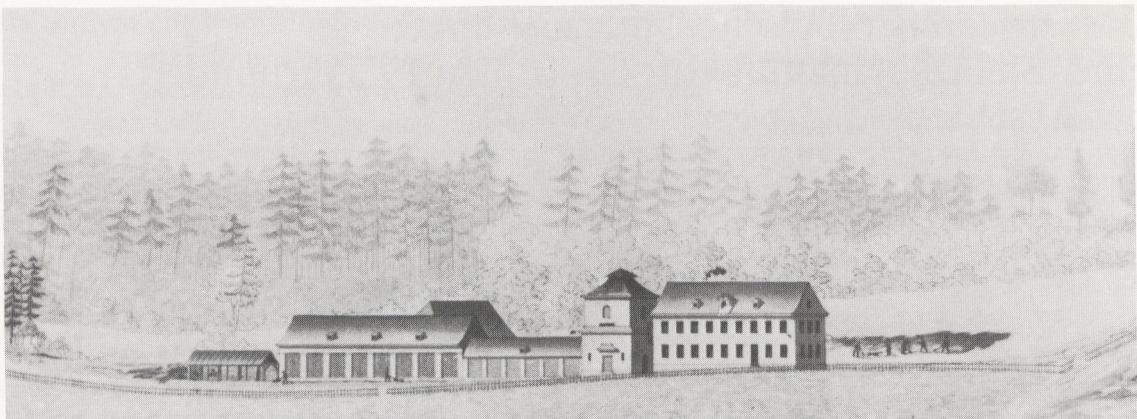
Landkreis Augsburg, Schwaben

Auf dem Weg von Augsburg nach Dillingen überquert man hinter Neusäß das Flüßchen Schmutter und erreicht bald ein schmales, ringsum von den Wäldern des Rauhen Forstes eingeschlossenes Seitental mit dem Straßendorf Aystetten. Gleich am Ortseingang steht rechter Hand beherrschend auf einer vorsprin-

genden Geländenase das Schloß, einst Sitz Augsburger Lehnsmänner und Patrizierfamilien, die seit alters her die Grundherrschaft in Aystetten ausübten.

Hinter diesem Adelssitz versteckt sich unweit oberhalb am Waldrand ein idyllisches Garten-schlößchen, das der Augsburger Baron Baltha-





142 Aystetten. Ansicht der Geschirrmanufaktur mit den klassizistischen Gebäuden (von rechts) der Werkstatt, des Ofenturms, des Schlämmhauses und der Ziegelei (kolorierte Zeichnung von G. Haavel 1817, mit freundlicher Erlaubnis der Erbengemeinschaft Louisensruh).

sar von Hößlin im Stil der Zeit um 1795 erbaut und nach seiner früh verstorbenen Gattin Louise, Freiin von Schnurbein, benannt hat: Louisensruh. Hier pflegte sich die Bankiersfamilie von der Unruhe des Stadtlebens zu erholen und die Sommermonate in der ländlichen Abgeschiedenheit ihres Trianon zu genießen. Und wer von den Offizieren der napoleonischen Armee, von Reisenden oder Gästen hier vorbeikam – im Frühjahr 1817 weilte die Ex-königin Hortense mit ihrem Sohn, dem späteren Kaiser Napoleon III. auf Louisensruh –, dem sind von Zeit zu Zeit beißende Rauchschwaden unangenehm in die Nase gestiegen. Denn keinen Steinwurf entfernt betrieb der geschäftstüchtige Baron eine »Steinguth-Fabrique«, die bis auf die Böschung einer alten Tongrube heute völlig vom Erdboden verschwunden ist. Nur wenige spärliche Notizen aus dem zeitgenössischen statistischen Schrifttum berichten über die Existenz dieses »gemeinnützigen Etablissements«. In jeder Hinsicht unbekannt war das Aussehen der Manufaktur oder ihre historische Entwicklung, ganz zu schweigen davon, daß nicht ein einziges Gefäß aus der Produktion sich im Familienbesitz gerettet oder in einer öffentlichen Sammlung die Zeit überdauert hat.

Im März 1986 rückte eine Armada von Baggern bis auf Louisensruh vor, riß breite Schneisen in den Wiesenhang und hob Kabelgräben, Gruben und Kanalschächte für das neue Baugebiet »An der Schinderlohe« aus – mancher Mühe um einen vernünftigen Landschaftsschutz zum Trotz. Wenig später wurden die ersten Spuren der Geschirrmanufaktur angeschnitten, von Hobbyarchäologen beobachtet und ausgebeutet.

Trotz dieser und anderer unerfreulicher Begleitumstände konnte die Trasse der Erschließungsstraße in den Sommermonaten professionell und gewissenhaft untersucht werden. Es zeigte sich bald, daß der archäologische Befund im allgemeinen gut und die Fundamente der technischen Anlagen sogar besser als vermutet erhalten waren: Spuren des Schlämmhauses kamen zutage, das eigentliche Manufakturgebäude mit Werkstatt, Magazinen und Wohnräumen, rückwärtig der zugehörige Ziegelbrunnen mit Tonrohrleitung zum Schlämmhaus, der hintere Teil eines rechteckigen Töpferofens und schließlich viele Bruchgruben sowie meterdicke Schichtpakete von verkipptem oder ausplaniertem Fehlbrandschutt (weitere 3 Tonnen Keramik: Scherben bringen Glück, sollte man meinen).

Aufgrund eines wiederentdeckten Situationsplanes von 1817 gelang es, das Herzstück der Manufaktur, einen mächtigen Brennofen, auf dem angrenzenden Baugrundstück zu lokalisieren und im Herbst 1986 freizulegen (Abb. 141). Der meterstarke Mantel des Rundofens war aus massivem Ziegelmauerwerk aufgesetzt und umschloß eine bienenkorbähnliche Brennkammer von 3 m Innendurchmesser und einer Höhe von ursprünglich rund 7,5 m. Der Ofen lag zentral am alten »Fabrikweg« zwischen der Werkstatt und dem Schlämmhaus, jedoch nicht freistehend, sondern von einem 8 m breiten turmartigen Überbau geschützt. Seine mit Holz beschickte Feuerung bestand aus fünf sternförmig angeordneten Schürkanälen mit Gitterrost und vorgelagerten Aschekästen (Abb. 141) und repräsentiert den damals hochmodernen, hierzulande noch gar nicht bekannten Bautyp, der wenige Jahre zuvor in den

französischen Manufakturen von Sèvres – dort allerdings für eine ganz andere Keramikgattung – entwickelt und erprobt worden war. In dieser Anlageform des Brennofens, in seiner enormen Größe und dem fortschrittlichen Feuerungssystem manifestiert sich der technische Wandel am Ende des 18. Jahrhunderts gegenüber der vergleichsweise unkomplizierten, sozusagen noch »prähistorischen« Ofenarchitektur des Mittelalters.

Ein breites Spektrum von Bodensunden, Werkzeugen, Brennhilfsmitteln und Ausschuß dokumentiert anschaulich und wirklichkeitsnah die Arbeit der Töpfer im frühindustriellen Produktionsmilieu. Das Fehlbrandmaterial beweist zunächst, daß in Louisensruh – denn so lauten übereinstimmend nun auch die am häufigsten gefundenen Fabrikstempel der frühen Manufakturperiode (Abb. 143) – eine ganz bestimmte Keramikgattung hergestellt wurde, die man, bisweilen noch als Steingut angesprochen, heute generell als Steinzeug bezeichnet: eine helltonige, klingend harte, wasser- und säurefeste Ware, die bei 1200 bis 1250°C sintert und zusätzlich durch eine Salzglasur dichtgebrannt wird. Die Farbe der charakteristisch genarbten Anflugglasur variiert von einem warmen Braun (beim häufig unbeabsichtigten Oxidationsbrand) zu dem wohlbekannten Blaugrau der sauerstoffarmen, reduktiven Brennatmosphäre. Die fast eisenfreien Tone, die solche hohen Brenntemperaturen vertragen, fand man im angrenzenden Rauhen Forst; dort ist tatsächlich ein ausgedehntes Tongrubenfeld erhalten, das als Geländedenkmal einen lebendigen Eindruck von den zeitgenössischen manuellen Tagebaumethoden gibt. Der Rauhe Forst lieferte auch das Brennmaterial, so daß man nur das Salz der Glasur als einzigen Rohstoff importieren mußte, aus den salzburgischen Bergwerken von Hallein, wie wir aus einem durch Zufall erhaltenen Fabrikinventar erfahren.

Das Produktspektrum von Louisensruh umfaßte verschiedene Gattungen, hauptsächlich aber Haushaltsgeschirr in zahlreichen Formen und Funktionen. Eine besondere Überraschung bot das der Stratigraphie nach vorwiegend in der frühen Manufakturphase hergestellte, schwungvoll und doch filigran verzierte »Rheinische Steinzeug«, das dem klassischen Westerwälder Steinzeug zum Verwechseln ähnlich sieht (Abb. 144). Weder die Ziertechnik des sogenannten Red-Dekors oder das Ausma-

len dieser Muster mit blauer Kobaltsmalte noch das Repertoire der ornamental-geometrischen und vegetabilen Motive sind bodenständig; dieser eigentümliche Stil gründet nirgendwo im Süden Deutschlands auf vorhandenen Traditionen. Außerdem gab es im Königreich Bayern keine verfügbaren Handwerker, die das spezielle Verfahren der Salzglasur beherrschten. Alle diese Hinweise sprechen eindeutig dafür, daß hier tatsächlich Westerwälder Kannebäcker am Werk waren, die – durch den Niedergang ihres Gewerbes in der Heimat zur Wanderschaft gezwungen – allerorten Arbeit suchten und auch nach Bayern geholt wurden, um beim Aufbau von Steinzeugtöpfereien zu helfen. Balthasar von Hößlin muß sich jedenfalls eines Meisters aus dem Koblenzer Hinterland versichert haben, bevor er im Jahr 1808 die Konzession für seine Steinguth-Fabrique beim Königlich Bayerischen Landgericht beantragte: Vielleicht war es der noch namenlose Meister mit dem Signaturstempel PG, der auf



143 Aystetten. Stempelmarke LOUISENSRUH mit Töpfersignatur PG auf einem zylindrischen Wasserkrug.



144 Aystetten. Halsbruchstück einer birnenförmigen Kanne mit geblauem Red-Dekor.

den frühen Wasserkrügen erscheint (Abb. 143). Das bunte Sortiment der Gebrauchsware für Vorratskammer, Küche und Tisch wird mengenmäßig jedoch von einem anderen Erzeugnis dominiert, mit dem die Händler hierzulande offenbar noch gute Geschäfte machen konnten, nämlich dem zylindrischen Henkelkrug, der für den Mineralwasserhandel in verschiedenen Größen zwischen $\frac{1}{4}$ und 3 Litern hergestellt wurde (Abb. 145). Unter den gängigen Stempelmarken (B[althasar] v[on] H[ößlin], LOUISENSRUH) fällt eine Charge mit der Umschrift SELTZERS (hess. Selters, synonym für Mineralwasser) und der Buchstabensignatur BH unter einer Krone im Innenfeld auf; möglicherweise kennzeichnet dieser Stempel einen Lieferauftrag des oberbayerischen Bades Heilbrunn westlich von Bad Tölz. Darüber hinaus sprechen eine Reihe von Indizien dafür, daß der gewitzte Augsburger Kaufmann auch sein eigenes Louisensruher Wasser vermarktet hat, das nach einschlägigen Analysen wirklich Mineralwasserqualität aufweist.

Als weitere Produktgattung ist schließlich die technische Keramik zu nennen, die eine wesentliche Rolle für die damals auflebenden

Augsburger Manufakturen spielte, insbesondere den Zweig des Textilgewerbes mit seinem Bedarf an säurefesten Behältern zur experimentellen chemischen Verarbeitung von Garnen und Stoff. Dieser Gruppe von Erzeugnissen sind außerdem Apothekengefäße, Mörser und Feuerfeststeine hinzuzurechnen. Selbst Baukeramik stand auf dem Produktionsprogramm, so in erster Linie scheinbengedrehte Brunnenleitungsröhren, deren Abnahme und Verwendung der clevere Baron in seiner Eigenschaft als erster Stadtbaurat in Augsburg (von 1806 bis 1832) geschickt steuern konnte. Seine druck- und bruchfesten, geschmacksneutralen Steinzeugröhren wurden übrigens auf der zweiten Augsburger Gewerbeausstellung im Oktober 1819 mit einer Preismedaille ausgezeichnet.

Aus den Konzessionsakten beim Landgericht Göppingen geht hervor, daß die Produktion im Jahre 1808 aufgenommen wurde. Die Manufaktur war – obwohl sie ihren Gründer nur um zwei Jahrzehnte überlebt hat – eng mit der wechselvollen Geschichte der Augsburger Patrizierfamilie verbunden. Seit dem Tod des Balthasar von Hößlin im Jahre 1845 blieb die kleine Manufaktur mit ihren ehemals sechs Meistern, Drehern und Handlangern zwar im Familienbesitz, sie wurde aber bezeichnenderweise nicht von einer seiner beiden Töchter oder von den inzwischen erwachsenen Enkeln übernommen und weitergeführt, sondern von einem ortsansässigen Pächter namens Mathias Schwarz (Stempelmarke M.S./Louisensruh). Anhand der archäologischen Fundverteilung war sehr scharf zu beobachten, wie sich der Produktionsschwerpunkt seither vom Hohlgeschirr weg zur Herstellung von Tonrohren verlagerte, die dann zum Teil schon nicht mehr auf der Töpferscheibe von Hand gedreht, sondern mit Hilfe der ersten Bohrapparate und Pressen maschinell vorgefertigt wurden. Dieser Wechsel im Warenangebot offenbart vielleicht mehr als nur die veränderte Nachfrage auf dem Baukeramiksektor.

Unter dem Vorwand der Feuergefahr, hinter dem aber wohl eher die häufige Belästigung durch Rauch und Chlorgase steckt, hat die ältere Tochter des Barons, Rosina Elisabeth Louise von Hößlin, schließlich den Abriß der gesamten Anlage mit dem Fabrikgebäude und den Öfen im Jahr 1867 gegen den Pächter gerichtlich durchgesetzt. Damit war einer der ersten Industrialisierungsversuche im ländlichen

Raum nach fast 60 Jahren beendet. Wo die sechs angestellten Handwerker geblieben sind, wissen wir nicht. Auch das gesamte Schriftgut der Manufaktur, Briefe, Abrechnungen und Verträge, die sich in den Familienakten befunden haben müssen, sind seither samt und sonders verschwunden.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es in Schwaben noch keine vergleichbaren Untersuchungen gegeben. Wegen des relativ geringen Alters der Töpferei mochte man anfangs noch über Wert und Sinn von Ausgrabungen in Objekten moderner Handwerkskultur skeptisch gewesen sein, obwohl das Denkmalschutzgesetz solche Maßnahmen ausdrücklich vorsieht. Heute bleibt nicht mehr der geringste Zweifel: Industriearchäologische Rettungsgrabungen sind unentbehrlich und tun selbst für Zeitabschnitte unserer jüngeren Geschichte not, in denen Schriftquellen so reichlich zu fließen scheinen. Die Ausgrabung von Louisensruh besitzt im Rahmen der Keramikforschung ohnehin ihren eigenen Stellenwert. Sie wird aber auch zu einem wichtigen Bestandteil der ländlichen So-

zialgeschichte: Denn was wüßten wir über die Arbeits- und Lebensumstände der Töpfer von Louisensruh, die am Ende einer stürmischen gesellschaftlichen Entwicklung nicht mehr als freie, selbständige Handwerker ihr Brot verdienten, sondern als Lohnarbeiter einer feudalen Unternehmerschaft. Auch gilt es, einen außergewöhnlichen Abschnitt der Technikgeschichte zu würdigen, in dem die Anwendung neuer Energien (zum Beispiel durch die Dampfmaschine) die traditionellen Produktionsformen revolutioniert und die Strukturen des verfallenen mittelalterlichen Zunfthandwerks abgelöst und ersetzt hat. Zu guter Letzt ist dabei sogar ein für den Archäologen seltener methodischer Gewinn herausgekommen: Die enge Verzahnung von archäologischer Beobachtung mit dem überlieferten archivalischen Schriftgut korrigiert und ergänzt die Aussage und Interpretation beider, und sie befähigt am Ende zu Einsichten, die der Archäologe, der die Grenzen seiner Kunst kennt, aus Vorsicht kaum auszusprechen gewagt hätte.

W. Czysz



145 Aystetten. Sortiment zylindrischer Wasserkrüge aus der Produktion von Louisensruh.